

# Peter Weingartner ROSA GRAST AM PANNENSTREIFEN

Ein Blues in 24 Takten



*Rosa Graß*

Literatur aus der edition 8

Peter Weingartner  
**Rosa grast am Pannestreifen**  
*edition 8*

**Peter Weingartner**

# **Rosa grast am Pannenstreifen**

Ein Blues in 24 Takten



Verlag und Autor danken herzlich der Kulturförderung des Kantons Luzern / swisslos und den Gemeinden Adligenswil und Triengen für die Unterstützung.

*Besuchen Sie uns im Internet: Informationen zu unseren Büchern und AutorInnen sowie Rezensionen und Veranstaltungshinweise finden Sie unter [www.edition8.ch](http://www.edition8.ch)*

Bibliografische Informationen der Deutschen National-Bibliothek sind im Internet abrufbar unter <http://dnb.ddb.de>.

April 2015, 1. Auflage, © bei edition 8. Alle Rechte, einschliesslich der Rechte der öffentlichen Lesung, vorbehalten. Lektorat: Verena Stettler; Korrektorat: Geri Balsiger; Typografie, Umschlag: Heinz Scheidegger.

Verlagsadresse: edition 8, Quellenstrasse 25, CH-8005 Zürich, Telefon +41/(0)44 271 80 22, Fax +41/(0)44 273 03 02, [info@edition8.ch](mailto:info@edition8.ch)

E-Book: Schwabe AG, [www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)

ISBN 978-3-85990-249-7

eISBN 978-3-85990-239-8

# **Das ist die 1. Geschichte, in der ein kleiner Mann eine grosse Idee hat und ein bisschen Durchzug nicht schaden kann**

Das Plateau ist für jenen, der weiss, wo er suchen muss, vom Flugzeug aus zu sehen, denn es liegt nur wenig nördlich der Abflugschneise des Flughafens Zürich Richtung Westen, etwas abseits von Kecktobel, einem Haufendorf mit Ausläufern mehrheitlich Richtung Autobahn. Diese zieht parallel zum grossen Fluss, getrennt bloss durch eine Hügelkette, von Ost nach West durch das Mittelland. Verschwunden ist der Wald vor Jahrhunderten auf der Hochebene, wo der Bauer Amstutz Konrad sein Heimet, die Oberschwändi, bewirtschaftet.

Wer rodet, gewinnt Kulturland. Dem Betrachter aus dem Flugzeug wäre der Hinweis zu geben, er möge nach einer annähernd runden Lichtung, einer Blütte, wie die Einheimischen sagen, Ausschau halten, umrahmt von Mischwald, wobei die dunklen Fichten dominieren. Man könnte vom waldgesäumten Wiesland als mönchischer Tonsur sprechen, Haarbüschelbäume talseits Richtung Kecktobel, aber auch bergseits, denn die Stotzigkeit des Geländes gebot seit jeher, den Wald da stehen zu lassen, um nicht Erdschlipfen grösseren Ausmasses eine Chance zu geben. Über die Kuppe führt eine Nebenstrasse ins Nachbartal, nach Frohberg hinunter. Die Strasse ist asphaltiert; wenn zwei vierrädrige Fahrzeuge sich kreuzen wollen, muss eines auf das Feld ausweichen.

Das Atomkraftwerk steht am grossen Fluss. Sein Kühlturm springt vom Flugzeug aus sofort ins Auge; er erleichtert die Orientierung. Auf die Oberschwändi wirft die Kühlwasserwolke keine Schatten, aber Amstutz Konrad gewahrt sie. An wolkenlosen Sommertagen steigt der Wasserdampf als diffuses Fragezeichen hinter seinem Wald hoch. Wenn er auf der roten Bank am Waldrand unter der Krete sitzt, überblickt er sein Reich. Wie es um die Weitsicht von Bäri, seinem Hund, steht, weiss der Bauer nicht. Bäri ist sein Begleiter.

Das Getreide, Urdinkel, müsste nächste Woche geerntet werden, sagt sich Amstutz Konrad. Seit er sich in den Kopf gesetzt hat, nicht bloss zu studieren, sondern die Erkenntnisse aus seiner Kopftätigkeit auf das Papier zu bringen, erscheint ihm das Naheliegendste fern. »Ich werde einen Plan machen, einen Arbeitsplan für die Feld-, Stall- und Waldarbeit und einen Plan für mein Werk im Dienste der Welt«, nimmt er sich vor. Und er sieht für sich eine Zukunft, in der die Denkarbeit mehr Raum einnehmen will. An Interessenten für weiteres Pachtland mangelt es weder in Kecktobel noch in Frohberg.

Amstutz Konrad steht auf. Bäri tut desgleichen, blickt zu seinem Herrn hoch. Auf dem Weg hinunter zum Heimet verschwinden die schneebedeckten Alpengipfel hinter dem Wäldchen - die vorgelagerte Rigi ist mit ihren 1800 Metern schon längst grün. Das Holz vom vorletzten Winter, gestapelt auf der Holzbeige neben dem Stall, ist trocken. Rosa, die Kuh, ist gemolken. Sie grast im Schatten des Scheunendachs. Was soll er tun mit dem angebrochenen Vormittag? Bäri trinkt Wasser aus dem Brunnen. Konrad öffnet die Tür, lässt die Sonne in den Gang, setzt sich an

den Küchentisch, ohne die Küchentür zu schliessen. »Etwas Durchzug kann nicht schaden«, sagt er zu sich selber, während er das Küchenfenster öffnet, dessen Rahmen nun einen spitzen Schatten auf den Tisch wirft. Amstutz Konrad setzt sich, greift nach dem Notizbuch, das auf dem fünften Band der alten Enzyklopädie aus dem Brockenhaus des Kecktobler Frauenvereins liegt, jenem vermacht vom verstorbenen Dorfarzt, wie ihm die Frau im Brockenhaus verraten hatte. Er blättert im Notizbuch, wie er häufig zu blättern pflegt, um sich in Schreibstimmung zu versetzen. Noch ein Glas Wasser, das rege die Gehirntätigkeit an, hat er gehört. Nein: Durchzug schadet nicht.

Die Blödheit der Menschheit hat nicht Platz in einem Kuhfladen mittlerer Grösse, fallen gelassen von Rosa, meiner Kuh, morgens um zehn vor sechs, wenn der Darm auf die Blase drückt, was das Wasserlösen unumgänglich macht. Bei mir verhält sich die Sache nicht ganz so: Zuerst die Blase kurz, dann der Darm und dann die Blase lang. Der Mensch soll das Tagwerk entleert beginnen, ist meine Devise. Erleichtert setze ich mich an den Schreibtisch, welcher seinerseits an Gewicht verliert, wie die Sägemehlspuren an manchen Morgen verraten: Da steckt ein Holzwurm drin.

»Ja, Bäri, auch du bekommst noch etwas zu fressen.« Der Hund sucht die Nähe des Meisters. Und die Mieze, eben noch lag sie auf der Holzbeige, schien die warme Junisonne zu geniessen, springt übers Fensterloch in die Küche. Du musst nicht hungern, solange Rosa noch Gras frisst.

Nachrichten im Radio. Der Sprecher redet den Morgen fröhlich, auch wenn er von zu erwartenden erhöhten Ozonwerten spricht. Die Welt funktioniert auch bei

Ferienwetter. Bei diesen meteorologischen Verhältnissen ereignen sich besonders viele Familiendramen, denkt Amstutz Konrad am Küchentisch und schliesst nicht aus, dass die Hitze und vor allem die Windstille zu Staulagen im Gehirn führen, zu deren Auswirkungen schwer erklärbare Kurzschlusshandlungen zählen könnten. Es scheint, atmosphärisch, zu einer Aufladung und Zuspitzung zu kommen. Messerstecherei beim Bahnhof in der Kantonshauptstadt. Geisterfahrer auf der Autobahn. War da nicht gestern in der Zeitung die Meldung? Der heisseste Mai seit Menschengedenken, seit Temperaturen gemessen werden.

Heiss und trocken der Mai, stimmt, dafür der Juni nass und kühl wie selten, obwohl man ja mit der Schafskälte rechnen muss, erinnert sich Amstutz. Aber weder sei jede Kälte nass noch jede Nässe kalt, sagt sich der Mann. Und er bewundert Rosas Anspruchslosigkeit angesichts von Witterungsverhältnissen, die niemand beeinflussen kann und jeder beeinflussen möchte.

Amstutz Konrad beisst auf den Bleistift. Hagelraketen sollen Hagel auslösen irgendwo, aber sicher nicht über meinen Reben, stellt er sich die Einstellung des Weinbauers vor. Im Nachbartal setzt einer auf Wein, macht den ›Frohberger Fürstentrunk‹, auf die Überreste von Mauern anspielend, die Ruine auf der Anhöhe oberhalb der Kirche. Wenn man das Wetter mit technischen Mitteln nachhaltig beeinflussen könnte, wäre der nächste Weltkrieg nicht mehr weit, ein Satz, den Konrad sich wird merken müssen, soll er Eingang finden in das grosse Werk. Das Werk, das die Welt verändern wird, denkt er. Den Bruchteil einer Sekunde später weiss er: Diesen Satz hat schon manch einer gedacht. Andererseits gilt: Wer das Einfache nicht kapiert, wird nichts kapieren.



Wenn diese verdammten Ignoranten auf den Ämtern und in den Parlamenten nur endlich ihm, Amstutz Konrad, Bauer vom und zum Heimet Oberschwändi, Philosoph und Welterklärer ohne offiziellen Auftrag, aber aus innigster Berufung, Gehör schenken! Was würde es sie kosten? Etwas Zeit! Wohl investierte Zeit, das hat er in allen seinen Briefen an die Herren Räte geschrieben, und auch an die Damen in den Parlamenten des Kantons und des Landes.

Amstutz Konrad steht auf und steigt in die Stiefel. Die Katze nimmt die Abkürzung durch das Fenster. Bären legt sich auf den betonierten Vorplatz. Der Bauer sieht die Katze auf die Scheiterbeige springen, als er auf die Stalltür zugeht. Körperliche Arbeit entstopft die Leitungen im Kopf, bildet er sich ein.

Amstutz befördert Rosas Fladen in den Schorgraben, das Werkzeug dient ihm als Wutableiter. Er holt den Reisigbesen aus der Ecke neben dem Futtertrog und beginnt die Spinnweben von der Decke zu wischen. In beiden Händen hält er den Besen. Er kommt ins Keuchen, schwitzt. Sind die Arme müde, sieht er Spinnweben auch in den Ecken des Stalls, der einmal achtzehn Kühen Unterkunft geboten hat. Rosa ist die letzte Pensionärin. Amstutz blickt durchs Fenster; sie sitzt unter dem Birnbaum und käut wieder. Der Besen tötet nicht, sagt sich Amstutz. Er ermöglicht es den Spinnen, von vorne zu beginnen. Ihre Aussichten, Fliegen zu fangen, steigen, wenn die Fliegen sich während des neuen Netzaufbaus in Sicherheit wiegen, rechtfertigt er seine Zerstörungsaktion.

Als er zwischen Stall und Holzbeige zurück zu seinem Arbeitsplatz in der Küche geht, würdigt ihn Mieke eines trägen Blickes, blinzelt verschlafen. Klein sind die Fenster in seinem Haus, und die Unterteilung durch Stäbe lässt

Gitter entstehen mit Assoziationen, die er verscheuchen will. Ist er nicht frei hier? Sein eigener Herr und Meister? Langsam schleicht der Nebel aus dem Tal, wo er sich auf der Ebene, die der Bach durchquert, des Nachts gebildet hat, zu seinem Heimet hoch. Die nächtliche Schafskälte. Es sind einzelne Fetzen, ausgefranzte Wattebäusche; trüb transparent entsteigen sie dem Wald. Amstutz Konrad bleibt neben Bäri stehen, fokussiert mit dem Blick talwärts eine Schwade. Sie lässt sich nicht aufhalten von den Fichten am Waldrand, zieht höher, wird kleiner, dünner und löst sich in wenigen Minuten auf. Wohin? Frisst die Sonne die Wassertröpfchen, verdünnt die Wärme sie und verteilt sie die Mikrotropfen, nun unsichtbar, auf die Umgebungsluft?

Beim Eingang tauscht er die Stiefel ein gegen Hausschuhe, und dann tritt er bedächtig in die Küche, bringt den Radiomoderator, der von einer Hörerin wissen will, welches Lied sie mit ihrer ersten Liebe verbindet, per Knopfdruck zum Schweigen, setzt sich an den Tisch, lässt seine Hände den schweren Kopf stützen.

Ein alter Mann sitzt in einer alten Küche an einem alten Tisch und versucht neue Gedanken zu denken. Und wenn er den Wurm im Holz sich räuspern hört, streift ihn der Gedanke, ob vielleicht der Wurm in seinem Hirn im Möbelstück dort Ableger gemacht habe, just in jenen Momenten, da er den Kopf auf die Platte legte, die von einem braun marmorierten Linoleumbelag überzogen ist. Oder kommt der Wurm im Hirn aus dem Holz? Mit der Genealogie des Wurms hier wie dort will er sich jetzt nicht auseinandersetzen.

Es sind die Gedanken, die den Kopf schwer machen. Soll niemand sagen, Gedanken hätten kein Gewicht. Aber nur

wichtige Gedanken haben ein Gewicht, und meine Gedanken sind wichtige Gedanken, die wichtigsten überhaupt: die einzigen in einer Welt des gedankenlosen Siechens. Im Kuhfladen steckt die ganze Welt. Der Kuhfladen ist die Welt im Kleinen, und wer glaubt, das sei wertloses Material, um das niemand sich reisse, betrachte die Fliegen auf einem frischen Fladen. Ich muss in Worte fassen, was mir durch den Kopf geht, aber manchmal entschwinden die Gedanken; ich kann sie nicht packen; ich will sie ergreifen, doch sie entziehen sich meinem Zugriff, entgleiten. Streifgedanken, Fischgedanken, Kuhfladenschlipf, das reicht nicht. Ich arbeite am Vertrauen: Wenn sie etwas wert sind, kommen sie wieder, die Gedanken. Sie müssen; ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit!

Bäri erschrickt nicht mehr, auch wenn sein Herr in Selbstgesprächen keine Rücksicht auf etwaige Wanderer oder Sportler oder andere Menschen nimmt, die sich auf die Oberschwändi verirrt haben. Bäri, Kreuzung von Berner mit Entlebucher Sennenhund, selber Produkt eines Irrgangs seiner Mutter, die sich von Flückigers Rüden vom Mattenhof hat schwängern lassen, liegt gelassen in der Sonne.

Womit muss man sonst noch rechnen? Neben der Menschenkälte ganzjährig fällt die Schafskälte im Juni wenig ins Gewicht, es sei denn, man beschränke sich auf die Wahrnehmung messbarer meteorologischer Vergleichspunkte wie Temperatur, Druckverteilung, Luftfeuchtigkeit. Auf 576 Metern über Meer, auf der Oberschwändi, liegt beim ersten Wärmeeinbruch, dem trügerischen Vorfrühling in der zweiten Januarhälfte oder

anfangs Februar, noch Schnee, wenn das Tal grünt, die Knospen der Sträucher und Bäume sich darauf einstellen, zu explodieren, lautlos für Menschenohren. So erscheint es Amstutz Konrad, wenn er auf die Post muss und dabei in die Gärten der Kecktobler Eigenheimbesitzer blickt. Einzahlungen für die Krankenkasse, Briefe an die grosse Welt mit Auszügen aus seinem Werk.

Die Höhe über Meer, denkt Amstutz, hat mit der Distanz des daselbst Lebenden zu jenem Ort, den die Frommen Himmel nennen oder Nirwana oder Jenseits oder Paradies, nichts zu tun. Manchmal traut er seinen Sätzen, als Axiome formuliert, nicht, und dann droht sich aufzulösen, was er in mühseliger Kleinstarbeit zusammengetragen hat. Hat er sich wieder gefasst, nennt er diese Augenblicke der Schwäche seine Anfechtung und sieht dahinter den Teufel, die grosse Versuchung nicht etwa der Wirklichkeit, sondern des Zeitgeistes, der Manifestation desselben im ewig kritischen Denken: Es könnte auch anders sein, und dein ganzes Streben, deine Vorstellung, du könntest eine Einsicht gewinnen, eine einzige, und sei sie noch so winzig und banal, ist keinen Batzen wert.

Der Zweifel, das ist die Waffe im Waffenarsenal der Weltmächtigen, tausendmal gefährlicher als jedes Maschinengewehr, jeder Panzer, jede Tretmine mit Splittermantel. Gefährlicher nicht in der direkten Auswirkung, Zyniker will der Oberschwändibauer nicht sein, gefährlicher in der Breiten- und Bremswirkung, denkt er, mit Folgen, die er als Lähmung des inneren Antriebs, aber auch als Kaltmacher des Herzens beschreibt. Das kommt vor: Was gestern noch Sinn ergeben hat, versteht er heute nicht mehr. Konrad leert das Glas Wasser, führt seine linke Hand an die Stirn: »Mein Hirn, mein Hirn, warum hast du mich verlassen!«

Amstutz Konrad greift sich sein Notizbuch. Er schreibt mit einem weichen Bleistift, und er schreibt klein in einer regelmässigen Schrift. Zuweilen leidet die Lesbarkeit, denn in der Schriftqualität schlägt sich der Inhalt des Denkens nieder. Oder die Verfassung des Schreibenden während der Niederschrift. Das Ringen nach Ausdruck und Worten spiegelt sich im Verschnörkeltheitsgrad der Schrift. Der Geist muss durch die Hand zuerst aufs Papier. Er verflucht diesen Umweg, denn die Klarheit, in Bruchteilen von Sekunden da, verfliegt auf dem Weg aufs Papier; der Gedanke franst aus, löst im schlimmsten Fall sich auf wie der Nebelfetzen, heute Morgen noch in den Ästen seines Apfelbaums und nun nicht mehr sichtbar.

Amstutz Konrad hat tausendmal in seinen Aufzeichnungen geblättert. Sie füllen inzwischen fünf schwarze Notizbücher. Er schreibt von Hand, und er schreibt am Küchentisch mit Blick hinaus über die Felder. Ist das Fenster offen, sieht er die höchsten Berggipfel, die nächsten, denn er weiss um die Kugelgestalt der Erde, er weiss, warum der Pilatus höher erscheint als die Jungfrau. Und er sieht die Strasse nach Froberg, den Zufahrtsweg zu seinem Heimet.

Die handschriftlichen Notizen sind die Grundlage für die Texte, die er später in der Stube seinem Computer zu fressen gibt. Manchmal nimmt er in der Küche ein beliebiges Notizbuch in die Hand, blättert darin im Vertrauen darauf, dass ein Daumen sich festkrallt auf einer Seite und ihm so anzeigt: Da musst du weitermachen. Er hält diesen Daumen für geleitet von einer übernatürlichen Kraft, welche die Welt bewegt von Anbeginn her.

Was war vor dem Anfang? Wenn er hinter den Urknall zurückzudenken versucht, wird der Kopf wieder schwer,

und er muss ihn auf den rechten Arm aufstützen, lässt ihn sinken auf die Platte des abgewetzten, einschubladigen Küchentisches.

Die Erfahrung hat Bären gelehrt, dass er den Meister in solchen Momenten nicht stören soll. Stünde jemand vor der Türe und begehrte Einlass, träfe sich das schlecht, denn Amstutz Konrad, aus seinem Sinnen gerissen, verlöre seine Beherrschung, würde grob ausfällig gegenüber seinem besten Freund, dem einzigen, letzten, der ihm geblieben ist, Andergassen Fritz, Gemeindepräsident und ehemaliger Schulkollege. Vor fünfzig Jahren in der Primarschule Kecktobel. Fritz kommt ihn besuchen, am Sonntagnachmittag mit seiner Frau. Ein Ritual, das er aufrechterhält, seit Konrad allein auf der Oberschwändi fuhrwerkt. Vor siebzehn Jahren ist Konrads Mutter gestorben. Andergassens haben auch einen Hund, der Gassi gehen muss. Gassi auf Feldwegen. Aber Frau Gemeindepräsident findet schon länger keinen Gefallen mehr an diesem Spaziergang. Das Fürsorgebedürfnis ihres Gatten treibt die beiden regelmässig den Waldweg hoch zur Oberschwändi, doch des Gemeindepräsidenten Disputierlust bröckelt seit einigen Monaten. Der Unmut hat Gründe.

»Ich komme gerne wieder einmal vorbei, Konrad, aber wenn das einzige Gesprächsthema dein Werk ist, wie du es nennst, dann tuts mir wirklich leid.«

»Du hast keine Ahnung, hast nicht einmal das Kapitel über den Feldmauser gelesen, dabei ist gerade dies ein anschauliches Beispiel dafür, wie jeder an seinem Platz anfangen kann, nachhaltig, ohne grosse Bürokratie, auch du!«

»Jaja, aber ...«

»Immer habt ihr ein Aber. Ausreden, nichts als Ausreden. Der Aber-Reflex, um nichts tun zu müssen. Der Beruhigungs-Aber-Reflex, um jede Sache gleich abhaken und dem Fluss des Vergessens übergeben zu können. Und noch einen Eimer Hohn hinterher giessen! Abern, die am häufigsten ausgeübte Tätigkeit: Ich abere, du aberst, wir abern. Abern und labern, das könnt ihr, darin seid ihr Weltmeister, albern labern, aberlabern, albern aberlabern. Fritz, wovor hast du Angst?«

»Das geht so nicht, Konrad, merkst du nicht, wie du dich ins Abseits manövrierst? Wenn das so weitergeht, nimmt es noch ein böses Ende mit dir.«

Amstutz sieht dem Gemeindepräsidenten nach, wie er sich schleicht, hinunter ins Dorf. Konrad geht zurück in die Küche; Bären begleitet ihn. Da übermannt den Bauern die Wut, der heilige Zorn bricht sich Bahn. »Arschloch. Heuchler. Braucht gar nicht mehr zu kommen. Denen werde ich zeigen. Könnten Pilotgemeinde werden, Kandidatengemeinde für irgendeinen stupiden, aber hochdotierten Innovationspreis, ich sehe schon das Schild am Dorfeingang, Kecktobel, Weltgemeinde, Gemeinde mit Köpfchen, ›Progressive Community‹ oder was auch immer, aber nein, lieber mit den Wölfen heulen. Hosenscheisser! Immer schön in der Reihe bleiben. Keinesfalls ausscheren. Es ist immer so gewesen und wird auf ewig so sein. Die alte Leier: Die werden schon wissen, was sie tun. Ja, das stimmt! Aber sie sagen es niemandem, bis es zu spät ist. Immer schön geradeaus marschieren, links, zwei, links, zwei. Nur ja nie den Kopf drehen; man könnte ja noch eine bessere Möglichkeit sehen! Wie blind seid ihr eigentlich! Reine Vergeudung, ja evolutionstechnisch gesehen eine

Fehlinvestition, dass ihr überhaupt Augen im Kopf habt und einen Kopf auf dem Hals!«

Wenn Amstutz Konrad schreit, hört ihn nur Bären. Und der verkriecht sich in solchen Minuten in die Ecke neben dem Kochherd auf die Wolldecke und hält sich still, denn um Minuten, höchstens, handelt es sich bei diesen Ausbrüchen. Auch wenn Amstutz Konrad ihn als Komplizen haben möchte, ihm Vorhaltungen macht: »Nicht einmal du, Bären, stehst zu mir!« Bären lässt sich nicht mehr herbei, bis die Attacke abgeflaut und versickert ist. Die Erfahrung hat den Hund gelehrt: Bald kommt der Meister wieder, streichelt mich, spricht mit mir. Lobt mich gar für meine Unkorruptierbarkeit.

Du hast auch ein Gehirn, Bären, und die Rosa hat auch eins, und auch wenn der Herr Gemeindepräsident das Gegenteil behaupten mag, sogar ich, der Amstutz, habe eines. Und ich habe Zeit, ich nehme mir die Zeit, mein Gehirn herauszufordern. Das ist der grosse Unterschied. Ja, bis mich der Kopf schmerzt, studiere ich. Da muss ich durch; das ist der Preis, den ich bezahlen muss, um mein Ziel, das neue Weltgesetz aufs Papier zu bringen, zu erreichen. Erwarte ich zu viel von Fritz? Lesen kann er doch. In der Schule habe ich ihm schliesslich auch die Resultate gezeigt, wenn er im Mathematikunterricht nicht weitergekommen ist. Haben sogar die Blätter ausgetauscht beim alten Lehrer Keller! In den mündlichen Prüfungen war Fritz besser. Aufstehen und vor der Klasse das grosse Einmaleins runterleiern. Der Keller mit der Stoppuhr. Der Keller quält ihn mit seinem Blick; die Uhr raubt ihm den Atem. Spott und Hohn umspielen des Lehrers Lippen: Los, Konrad, Zwölferreihe! Hast wieder zu wenig geübt! Einmal



habe ich die Hosen genässt. Ist es nun, mehr als fünfzig Jahre später, zu viel verlangt, wenn ich ihn um einen kleinen Gefallen bitte? Was kostet es ihn? Sein Wort gilt etwas im Rat. Wenn ihm nur ein Funke Anstand geblieben ist, wird er mir wenigstens ein Ohr leihen!

»Ich will nichts mehr hören von deinem Werk, Konrad! Kannst du das nicht verstehen?«

»Nein, kann ich nicht und will ich nicht! Ihr erwartet auch, dass man vor den Abstimmungen eure Gemeinderatsbotschaften liest, das Heft mit den Zahlen des Voranschlags, die Rechnung, das Bau- und Zonenreglement, die Gemeindeverbandsstatuten, das Feuerwehrreglement, das Abwasserreglement, das Friedhofreglement, das Tierkadaverentsorgungsreglement ...«

»... und das Reglement über die Hundesteuern.«

»Was willst du damit sagen?«

»Das sind amtliche Sachen, und wir halten unsere Mitbürger für mündig, deshalb ...«

»Himmelherrgott, dann setz dich wenigstens dafür ein, dass die Gemeinde einen Druckkostenzuschuss leistet! Ist das denn zu viel verlangt, Herrgott nochmal!«

Der Druck, der in Rosas Bauch entsteht, wenn alle drei Behältnisse, Darm, Blase und Euter, voll sind, ist verschwägert dem Druck in meinem Kopf, wenn ich an drei Kapiteln gleichzeitig herumhirne. Und der Kopf, mein Hauptgefäss, wenns ums Studieren und Kombinieren und Formulieren geht, droht zu platzen, wenn die schweren Themen mich zerreißen wollen. Ich, Amstutz Konrad, der Entdecker des Weltgesetzes, arbeite assoziativ-kumulativ, zuweilen auch komparativ, und bin in meinen besten Momenten imstande, drei Sachen gleichzeitig zu denken.

Das heisst: Ich bemühe mich darum, denn darin liegt das Entscheidende. Wenn man lediglich nacheinander denkt, verliert man das Ganze aus dem Blickfeld, macht Fehler, weil man nicht alles berücksichtigt und vernachlässigt, dass das eine das andere bedingt oder vom anderen abhängig ist.

## **Das ist die 2. Geschichte, in der Amstutz Konrad einen Brief schreiben möchte und sich an weinselige Äuglein erinnert**

Ich schreibe ihr einen Brief. Ich schriebe ihr einen Brief, wenn ich ihre Adresse hätte. Aber was sollte ich ihr schreiben? Wo anknüpfen und in welcher Form?

Amstutz Konrad sucht in der Schublade des Stubenbuffets nach Spuren von Priska; er findet das Familienbüchlein seiner Eltern. Im abschliessbaren Aufbau, die kleine Schublade. Die Leidbilder, Dutzende, die seine Mutter gesammelt hatte. Er trägt die Schublade in die Küche. »Sieh mal, Bäri, der alte Kirchensiegrist«, sagt er zu seinem Hund, dessen Neugier ihn bloss die Schnauze kurz anheben lässt, »der Huber Konstantin, der uns Ministranten einmal vor dem Pfarrer geohrfeigt hat, als er uns beim Versuch erwischte hatte, vom Messwein zu trinken. Auch der musste gehen. Und nicht schön.«

Fotos von Konradli und seiner Schwester als Kinder. Wie sie badeten im gusseisernen Zuber vor dem Haus unter der Linde, nackt, er mit diesem Ding zwischen den Beinen, das ihr fehlte. Bald schon badeten sie nicht mehr gemeinsam und schon gar nicht nackt, und der Zuber diente dazu, Walderde zu holen, um dem Garten Nährstoffe zuzuführen. Die Grossmutter und die Kinder. Daran erinnert er sich: Schwer war der Zuber, und einmal kippte er aus, doch der Wald hatte noch viel Erde, dunkle, leichte, weiche